Nr. 330. IV. Jahrgang. Sonntag den 29. November 1896. (1. Ausgabe.) 49500 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Annoncen- und Abonnements-Annahme in der Haupt-Expedition Pillnitzerstraße 49, sowie in den Filial-Expeditionen: G. Schneider, Postplatz. J. Brauer, Marienstr. 15. A. Rehfeld, Pirnaischer-Platz. E. Baumgarte, Strehlenerstr. 19. J. Budenik, Hauptstr. 12. Weber, Bautznerstr. 43. A. Welher, Oppelstr. 17. Th. Grimm, Falkenstr. 16. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1,50, mit „Dresdner Fliegende Blätter" Mk. 1,90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Witzblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährl. Fl. 2,10, resp. 1,30. Deutsche Preisliste Nr. 5010, Oesterreich Nr. 2500. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 49. Fernsprecher: Amt I, Nr. 3897.

Atelier für Photographie Lüttke & Co., Albrechtstrasse 39b.

Geöffnet täglich von 8—7, Sonntags von 11—3 Uhr. Elegante Ausführung. Billige Preise.

Die heutige Nummer enthält 10 Seiten.

Billigstes Probe-Abonnement!

Zu nur **50 Pf.**

können Sie die „Neuesten Nachrichten" bei allen **Landbriefträgern** und **Postanstalten** schon jetzt für den

Monat December,

mit Witzblatt „Dresdner Fliegende Blätter" **64 Pfennig**, bestellen.

Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf. (ohne Witzblatt) frei ins Haus.

Bei unseren **Provinz-Filialen monatlich 65 Pf. (ohne Witzblatt) frei ins Haus.**

Neu eintretende Abonnenten erhalten den Anfang des laufenden hochinteressanten Romans **„Was ein Weib will"** sowie ein vollständiges **Exemplar** des vorletzten sehr schönen Romans **„Schwester Wilma" gratis.** (Post-Abonnenten gegen Einsendung von 10 Pf. Porto und der Postbestellquittung.)

Der neue Cours in Rußland.

⚹ Seit jenem Märztage des Jahres 1884, da die Schreckenskunde von dem grauenvollen Mord des Zaren Alexander II. die Welt durchzitterte, hatte man sich daran gewöhnt, in allen Nachrichten, die aus Rußland kamen, eine neue Unglücksbotschaft zu wittern; und in der That, die Hiobsposten folgten sich mit unheimlicher Schnelle. Jeden Augenblick hörte man von einem neuen Attentatsversuch auf den Zaren Alexander III. und jeden Augenblick fürchtete man den Ausbruch eines neuen mächtigen Ungewitters. Was alle Nachrichten noch tragischer, ihre Wirkung noch erschütternder machte, war, daß das russische Volk in ihnen eine Art halbberechtigtes Schicksal sah. „Auf dem Schreibtisch des ermordeten Zaren hat man", so flüsterte man sich verstohlen zu, „ein Papier gefunden, den von Loris Melikoff ausgearbeiteten Entwurf einer Verfassung und nun will man sie uns nicht geben!" Das russische Volk wußte ja nicht, wie unheilbringend ihm eine Verfassung hätte werden müssen; die „Verfassung" war ihm ein Wort, dessen Sinn es nicht verstand, dessen Bedeutung ihm absolut fremd war und von dem es alles mögliche Gute erwartete. — So verging die Regierungszeit des dritten Alexander, eine Zeit ungestillten Hoffens, dumpfen Brütens. . . .

Mit dem neuen Kaiser begann neues Hoffen, neues Fürchten. Einige kräftige durchgreifende Maßregeln, die der junge Zar anordnete, ließ ihm die Sympathien des Volkes im Fluge sich zuwenden, dann wurde es wieder still, wieder lagerte sich schweigende Ruhe über das weite Land. Aber diesmal war es nicht die schwüle Stille, die dem verheerenden Sturm voranging, es war die heitere Ruhe eines lachenden Frühlingstages, den die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne mit glänzendem Schein erleuchten und erwärmen.

Nun ist es immer gewagt, am frühen Morgen schon das Wetter für den ganzen Tag prophezeien zu wollen, aber eine Menge Anzeichen deuten darauf hin, daß in der That in Rußland seit kurzer Zeit eine andere Sonne aufgegangen ist, daß ein neuer Cours im Werden begriffen ist, der für die Zukunft erfreuliche Aussichten eröffnet. Eine ganze Reihe von Maßnahmen, welche projectirt oder bereits in der Ausführung begriffen sind, lassen deutlich erkennen, daß der unheilvolle Einfluß der altrussischen Partei gebrochen, und daß ein freiheitlicherer Zug das ganze Reich durchzieht. Eine Reformbewegung in Rußland müßte, wenn sie gesund sein sollte, zuerst in der inneren Verwaltung einsetzen. Wir sehen denn auch, daß binnen kurzer Frist fast unmerklich eine ganze Reihe von Veränderungen auf diesem Gebiete zu bemerken sind, denen man eine symptomatische Bedeutung beimessen muß.

Das Schuwalowsche Regime in Polen, das demjenigen des General Gurkow gerade entgegengesetzt ist, wird mit oder ohne Schuwalow seine Fortsetzung finden. Schon jetzt machen sich Anzeichen einer bis dahin für unmöglich gehaltenen Annäherung zwischen beiden Völkern bemerkbar. In gleicher Weise hat auch die Judenfrage seit einiger Zeit viel von ihrer Schärfe verloren. Es haben nicht nur die Verfolgungen und rücksichtslosen Vertreibungen aufgehört, auch die Beschränkungen, die den Juden in Bezug auf Grunderwerb und Studium auferlegt waren, sind geschwunden. Ein gleicher Fortschritt zur Toleranz macht sich bezüglich der bis dahin äußerst strengen Vorschriften für die Presse bemerkbar. Der letzte Ministerrath hat das Erscheinen einer Anzahl neuer Zeitungen gestattet, die sich von vornherein zur liberalen Richtung bekannten und — etwas Unerhörtes in Rußland — sie von dem lästigen Zwange der Präventivcensur entbunden. Das sind alles Anzeichen einer Coursänderung, die im übrigen Europa nur äußerst sympathisch begrüßt werden können. Gerade, daß alle diese Reformen von unten herauf inscenirt werden und daß sie so langsam und ruhig einsetzen, erwirbt ihnen das allgemeine Vertrauen. Eine von oben herab plötzlich decretirte allgemeine Reform oder gar eine Constitution nach westeuropäischem Muster wäre vollständig verfehlt gewesen. Neun Zehntel des russischen Volkes ist dafür heute noch garnicht reif und der mit Sicherheit zu erwartende Mißbrauch der gewährten Freiheiten hätte nur zu einer um so schärferen Reaction führen müssen. Die Verhältnisse in den Balkanstaaten lehren uns, daß ein Volk zunächst die politische Reife erlangen muß, um in den ungetrübten Genuß einer wirklichen Verfassung zu gelangen und damit hat es in Rußland noch gute Wege.

Man hat in der Presse viel darüber disputirt, welchen Antheil das jetzt regierende Zarenpaar an dem sichtlichen Aufschwunge in Rußland hat. Wir glauben, wenig oder gar keinen. Abgesehen davon, daß die zu Zeiten Alexanders III. so mächtige „Unterrocks- und Günstlingspolitik" gegenwärtig nur geringen Boden findet, scheint es auch der jetzigen Kaiserin an Neigung und Beruf zu fehlen, sich in die hohe Politik hineinzumischen. Was Nikolaus II. anlangt, so hat er jedenfalls von eigener Initiative noch keine Beweise gegeben. Was aber diesen Monarchen auszeichnet, und was gerade ihm, dem autokratischen Herrscher, um so höher angerechnet werden muß, ist seine Anpassung, ja Unterordnung unter die berufenen Rathgeber der Krone. In Rußland regiert heute die Diplomatie. Daß Kaiser Nikolaus II. aber seine Diplomaten regieren läßt und daß er mit glücklicher Hand ersichtlich die richtigen Männer auf den richtigen Platz gestellt hat, das ist, wie immer man sonst über ihn urtheilen mag, schon an und für sich ein hohes Verdienst, das ihm von keiner Seite bestritten werden soll.

Deutscher Reichstag.

184. Sitzung vom 27. November 1 Uhr.

Der Reichstag setzte heute die zweite Lesung der **Justiznovelle** fort. Die §§ 364 und 366 der geltenden Strafproceßordnung regeln die Beweisaufnahme in der Berufungs-Instanz. Danach kann die Ladung der in erster Instanz vernommenen Zeugen und Sachverständigen unterbleiben, wenn eine wiederholte Vernehmung zur Aufklärung der Sache nicht erforderlich ist. Die Zeugen und Gutachteraussagen der ersten Instanz dürfen ohne Einwilligung der Proceßbetheiligten nur dann nicht verlesen werden, wenn die Ladung der Beweispersonen erfolgt oder rechtzeitig vor der Hauptverhandlung beantragt ist. Die Regierungsvorlage hat daran nichts geändert. Die Commission hatte in ihren beiden ersten Lesungen beschlossen, für die Berufung gegen die Urtheile der Schöffengerichte den gegenwärtigen Rechtszustand beizubehalten, dagegen sollte in der Berufungs-Instanz gegen die Urtheile der Strafkammern der Ersatz der mündlichen Vernehmung durch die Verlesung erstinstanzlicher Aussagen gegen den Widerspruch eines Proceßbetheiligten unzulässig sein. Es ist dies einer der Punkte, welche in der Commission zu erneuter Erörterung in dritter Lesung gestellt waren, weil der Staatssecretär des Reichs-Justizamts sie für unannehmbar erklärt hatte. In der dritten Lesung wurde nun der in den beiden ersten Lesungen gefaßte Beschluß aufgehoben, also die Zulässigkeit der Verlesung erstinstanzlicher Aussagen auch in den Berufungs-Verhandlungen vor dem Oberlandesgericht beschlossen. Hinzugefügt wurde nur die Bestimmung, der Angeklagte sei ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß bei Unterlassung der rechtzeitigen Ladung die Verlesung des erstinstanzlichen Aussagen-Protokolls auch ohne seine Zustimmung zulässig sei.

Abg. **Brockmann** (Centr.) beantragt nun die Wiederherstellung der Commissionsbeschlüsse erster und zweiter Lesung. Eventuell soll im Verfahren bei den Oberlandesgerichten die Verlesung der Aussagen erster Instanz nur dann statthaft sein, wenn sie bei der Protokollirung vorgelesen und genehmigt waren. Abg. **Schmidt-Warburg** (Centr.) betont, daß für die Berufungsverhandlungen vor den Oberlandesgerichten wegen der Erheblichkeit der dabei in Frage kommenden Delicte die volle Mündlichkeit aufrecht erhalten werden müsse, um so mehr, als die Protokolle der ersten Instanz keine Garantie für die richtige Auffassung und Wiedergabe der Aussagen böten. Geh. Oberjustizrath **Lucas** verweist auf die Erklärung des Staatssecretärs in der Commission. Einer Regelung der Beweisaufnahme in den Berufungsverhandlungen von der Oberlandesgerichten, nach welcher jede Ausnahme von der Wahrung der Mündlichkeit ausgeschlossen wäre, würden die verbündeten Regierungen wahrscheinlich nicht zustimmen können, denn bei der Größe der Oberlandesgerichtsbezirke würde dies übergroße Kosten zur Folge haben. Die Verlesung und

Hamburger Hafenarbeiter.

Skizze von A. Schacht.

(Nachdruck verboten.)

Der in Hamburg ausgebrochene Streik der Hafenarbeiter, der eine ungemeine Ausdehnung angenommen hat, lenkt Aller Blicke auf die Hansestadt und ihre Arbeitsverhältnisse.

Wohl in keiner andern Handelsstadt, selbst die großen englischen Handelsmetropolen nicht ausgeschlossen, herrschen ähnliche Verhältnisse unter den Hafenarbeitern vor, wie gerade in Hamburg. Man muß selbst seine Jugendzeit und einen Theil der Mannesjahre in Hamburg zugebracht haben, um diese Verhältnisse zu verstehen und würdigen zu können. Vieles ist hier zu ändern, und alle Versuche der Arbeiter, Wandel zu schaffen, sind bisher in den meisten Fällen erfolglos geblieben. Ob aber der nun ausgebrochene Streik dazu angethan ist, den so sehr wünschenswerthen Wandel herbeizuführen, will uns mehr denn zweifelhaft erscheinen, denn gerade diese durch Drohungen unterstützten Forderungen werden die Arbeitgeber zu festem Zusammenhalten veranlassen und dadurch Hunderte von Familien gerade jetzt, bei Eintritt des Winters, in bange Sorge versetzen, sie vielleicht dem Untergange zuführen.

Von den Arbeitern kommen besonders die Kohlenarbeiter und die Schauerleute in Betracht. Die Ersteren haben wirklich keine Ursache, in den Ausstand einzutreten, denn wenn auch ihre Thätigkeit eine recht anstrengende ist, ihr Verdienst steht zu derselben in gleichem Verhältniß, und mir sind Fälle bekannt, in welchen ein Kohlenarbeiter sich in wenig Jahren eine recht ansehnliche Summe ersparen konnte. Dieser Arbeiter war aber ein solcher, der nicht nach gethaner Arbeit in die nächste beste Kneipe ging, um sein sauer verdientes Geld in geistigen Getränken anzulegen, sondern der mit gleichgesinnten Genossen ruhig nach Hause wanderte, um neue Kräfte für die kommende Arbeit zu sammeln. Das ist gerade das Eigenthümliche bei den Kohlenarbeitern, daß sich ihre Arbeitszeit nicht genau bestimmen läßt, zuweilen am späten Abend oder auch am frühen Morgen, aber auch in der Nacht müssen sie an die Arbeit gehen, denn wenn ein englischer Kohlendampfer „aufkommt", müssen sie bereit sein, ihn sofort zu „löschen". Keine Hitze, keine Kälte darf sie abhalten. Sie hatten bisher nur zwei eigentliche Feiertage im Jahre, Charfreitag und Bußtag, wenn es sich auch in den meisten Fällen traf, daß an den andern hohen kirchlichen Feiertagen kein Dampfer angekommen war. Dafür aber konnten sie auch bei nur drei bis vier Tagen Thätigkeit in der Woche auf einen Verdienst von 80, 90, ja zuweilen auch über 100 Mk. blicken. Und diese Leute schließen sich im Ausstand den Schauerleuten an. Sie und ebensowenig die Kornarbeiter haben wahrlich die allergeringste Ursache, mit ihrem Verdienst unzufrieden zu sein. Arbeiten muß heute Jeder, der sein Brod verdienen will, die eigenartige Arbeitszeit liegt in den Verhältnissen begründet, wie alle Hafenstädte sie aufweisen, sie ändern wollen hieße den Welthandel unterbinden und ihm unberechenbaren Schaden zufügen.

Anders bei den Schauerleuten. Diese haben keine ständige Arbeit, sondern ihr Verdienst richtet sich nach der Zahl der ankommenden Schiffe und — und darin liegt gerade das Verderbliche des Systems — nach der Güte des betreffenden Baas. Mit dem Namen Baas bezeichnet man in Hamburg alle diejenigen Personen, in deren Belieben es gestellt ist, die für die Entladung der Schiffe nöthigen Personen oder die Mannschaften für die verschiedenen Schiffe anzunehmen. Der Name „Baas" bedeutet eigentlich Meister, und in fast allen Fällen sind diese Baase Meister, d. h. sie verstehen es meisterhaft, ihren Opfern möglichst viel Geld abzunehmen. Die Heuerbaase befassen sich in der Regel mit der Stellenvermittelung für Matrosen. Außer der ihnen hierfür zukommenden Provision erlangen sie noch einen besonderen Vortheil über ihre Leute dadurch, daß sie ihnen zu oft recht hohen Preisen Schlaflogis gewähren. Die Stauerbaase beschaffen den verschiedenen Rhedern die zum Entlöschen oder Laden der Schiffe nöthigen Arbeitskräfte, und da viele der Stauerbaase gleichzeitig eine Gastwirthschaft betreiben, bleibt es nicht aus, daß der Arbeitsuchende in der Kneipe dieses Baas verkehren muß. Schon in aller Frühe ist der arbeitsuchende Schauermann an den Hafen gegangen, denn in der Nacht ist ein Schiff angekommen. Aber alle Arbeit ist schon vergeben. Unmuthig geht der Arbeitsuchende zum nächsten Stauerbaas. Er läßt sich an einem der langen Tische nieder und bestellt sich „Kümmel und Bier", das Hamburger Nationalgetränk. Er fragt nach, ob Arbeit für ihn vorhanden ist und erhält nach einem musternden Blick die Antwort, vielleicht morgen. Am anderen Morgen ist er wieder da, aber noch erhält er keine Arbeit, er ist noch nicht mürbe genug. Er wird immer wieder vertröstet, bis er endlich seine Zeche nicht mehr bezahlen kann und den Wirth oder seinen Vertreter bittet, anzuschreiben. Nun kommt es in der Regel auf einen mehr oder weniger nicht mehr so genau an, denn der Wirth räumt seinem guten Kunden einen ausgiebigen Credit ein, ist ihm die Rückzahlung doch sicher. Nun weiß er auch Arbeit zu schaffen, aber wenn dann der Sonnabend kommt, wandert der größte Theil des Verdienstes in die Kneipe, denn wenn die Schulden nicht prompt bezahlt werden, erhält der Aermste in der nächsten Woche keine Arbeit wieder. Ebenfalls kann er auf kein Entgegenkommen rechnen, wenn ihm einfallen sollte, einen Tag nicht zu erscheinen oder einen andern Baas mit seiner Kundschaft zu beehren. In den letzten Jahren sind vielfach Aenderungen zum Besseren eingetreten, aber es giebt noch immerhin genug Baase, die nicht nur äußerst rigoros in ihrem Betragen gegen die Arbeitsuchenden sind, sondern die als Wirthe zur Unehrlichkeit greifen, indem sie mit doppelter Kreide anschreiben, d. h. ihren Schuldern eine höhere Summe abfordern, als ihnen in Wirklichkeit zusteht. Gerade hier ist noch sehr viel zu ändern, und es bleibt zu hoffen, daß recht bald diese unhaltbaren Verhältnisse geregelteren Zuständen Platz machen.

Kunst und Wissenschaft.

* **Gedenktafel. Sonntag den 29. November.** 1780. Maria Theresia, Kaiserin von Oesterreich, gest. 1797. G. Donizetti, Componist, geb. in Bergamo. 1802. Wilh. Hauff, Dichter, geb. in Stuttgart. 1803. Gottfr. Semper, Architekt und Schriftsteller, geb. in Hamburg. 1889. Ludwig Anzengruber, Schriftsteller, geb. in Wien.

* **„Der Sohn des Kalifen"**, dramatisches Märchen von Ludwig Fulda, aufgeführt im königl. Hoftheater in der Neustadt. Unseren gestrigen Darlegungen haben wir nur noch wenig hinzuzufügen.

Was wir an der Aufführung vor Allem zu loben haben, das ist die feinsinnige, wirkungsreiche Regie Dr. Wilhelm Meyers, unseres neuen Dramaturgen. Es war Alles gut durchdacht, auf gute Gruppen- und Farbenwirkung berechnet, Alles zwanglos, malerisch und doch natürlich arrangirt. Die Scenerie des ersten Aufzuges bot ein prächtiges, lebendes Bild. Nicht minder gut war das Spiel. Die wenig gediegene Arbeit wurde so gediegen gespielt wie wenig Stücke. Das größte Lob gebührt der Morgiane des Fräulein Politz. Eine rührende Anmuth verklärte die sympathische Figur der schönen Sclavin. Sie wußte ihre Rolle lebenswahr zu erfassen und gab ihrer hingebenden Liebe und ihrem hohen Heldensinn überzeugenden Ausdruck. Daß etliche Momente völlig versagten, ist nicht ihre, sondern des Dichters Schuld. So wirkt die Scene, in der Morgiane nach höchster Tragik mit den trivialen Worten abgeht:

„Der Hunger ist das Schlimmste nicht! Leb' wohl!"

geradezu frappirend, wie denn der Dramatiker und Poet zuweilen von verblüffender Naivetät ist. Herr Wiecke gab seinen Assad ebenfalls überaus gut überlegt. Er versuchte dem Autor mit heißem Bemühen auf seinen unnatürlichen Pfaden nachzusteigen. Setzen wir das Gelungene auf Wieckes, das Mißlungene auf Fuldas Conto, und wir sind durchaus gerecht gewesen. Solche Menschen, wie sie Fulda uns hier vorführt, giebt's ja garnicht; das ist Alles zusammen spintisirt, destillirt und condensirt — aber es lebt nicht. Herr Dettmer gab seinen Vezier wie seinen Günther und wie Alles, was er giebt. Er hat nur eine Nüance und spielt nur auf einer Saite, ist aber nicht einmal Virtuose darauf. Eine feine Leistung bot auch Fräulein Diacono als Selmira, die das stolze, verführerische, herrschsüchtige